

Marian Füssel

Der Wert der Dinge. Materielle Kultur in soldatischen Selbstzeugnissen des Siebenjährigen Krieges

Ist die Geschichte der Dinge in den vergangenen Jahren zu einem beliebten Forschungszweig der historischen Kulturwissenschaften avanciert, prominent u. a. in der Volkskunde, aber auch in der Geschichts- und Literaturwissenschaft, so fanden entsprechende Ansätze in der Militärgeschichte bislang nur wenig Berücksichtigung, obgleich etwa mit dem Bereich der sogenannten Heeres-, Waffen- und Kostümkunde seit langem ein klassischer, wenn auch wenig anerkannter, der Materialität des Militärischen gewidmeter Forschungszweig existiert.¹ Im Folgenden werden daher zwei Perspektiven verfolgt, die eine kulturwissenschaftliche Erweiterung älterer Ansätze ermöglichen sollen. Dies betrifft zum einen die Frage nach den zeitgenössischen Wahrnehmungen, Aneignungen und Deutungen von Dingen sowie zum anderen die Unterscheidung von deren symbolischen und instrumentellen Funktionen.²

Ausgehend von vorwiegend deutschsprachigen Selbstzeugnissen des Siebenjährigen Krieges wird nach dem Stellenwert von Dingen und dem Umgang mit ihnen in den Berichten der Soldaten gefragt.³ Dabei gilt es freilich zu bedenken, dass der Zugang zur

¹ Vgl. etwa *Zeitschrift für Heereskunde* der Deutschen Gesellschaft für Heereskunde URL: <http://www.deutsche-heereskunde.de> [zuletzt am 2. Februar 2009] oder die *Zeitschrift Waffen- und Kostümkunde* der Gesellschaft für Historische Waffen- und Kostümkunde unter <http://www.waffen-kostuemkunde.de> [zuletzt am 2. Februar 2009].

² Vgl. etwa den Tagungsbericht zur AKM Jahrestagung 2007 von Ralf Raths, Die Waffe als militärisches Instrument und Symbol, 25.10.2007-27.10.2007, Berlin, in: H-Soz-u-Kult, 09.02.2008, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1889> [zuletzt am 2. Februar 2009].

³ Als Pionierstudie auf diesem Gebiet vgl. Martin Dinges, Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen, in: Richard van Dülmen (Hrsg.), *Körper-Geschichten*, Frankfurt a. M. 1996, S. 71-98. Speziell zum Siebenjährigen Krieg vgl. Sascha Möbius, Mehr Angst vor dem Offizier als vor dem Feind? Eine

Wahrnehmung und Weltdeutung der Akteure militärischer Lebenswelten kein unmittelbarer sein kann, sondern stets nur ein durch bestimmte diskursive Konventionen und Topoi vermittelter. Im Sinne einer Diskursgeschichte der Dingbedeutung wird somit die Repräsentationsweise der jeweiligen Erfahrungen im Mittelpunkt stehen. Hierbei geht es zunächst im Sinne eines *fröhlichen Positivismus* (Foucault) darum, eine Art Bestandsaufnahme von ‚Dingen mit Bedeutung‘ zu versuchen, um dann nach den Praktiken im Umgang mit und der Aneignung von Dingen zu fragen und schließlich symbolische von technisch-instrumentellen Funktionen analytisch zu unterscheiden.⁴ Zunächst werden dazu zeitgenössische Bewertungen der Mundirungspraxis vorgestellt (I.), um daran anschließend die Bedeutung von Dingen auf dem Schlachtfeld zu behandeln (II).

1. ‚Mundirung‘: Die soldatische Investitur

Die erste nachhaltige Begegnung eines angehenden Soldaten mit der spezifisch militärischen Dingwelt geschah meist in der sogenannten *Mundirung* oder *Montirung*, also der Einkleidung und Ausrüstung. In einer regelrechten Investitur wurde er so vom Zivilisten in einen Soldaten verwandelt. Im Adelungschen Wörterbuch heißt es dazu:

In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung ist die Montur die Kleidung der gemeinen Soldaten, welche ihnen von ihrem Herren gegeben wird, sie so wohl unter sich, als von den Soldaten eines andern Herren zu unterscheiden, im gemeinen Leben gleichfalls die Montirung; dagegen die einförmige Kleidung der Officiers mit einem anständigern, aber auch aus dem Französischen erborgten Ausdrücke die Uniforme genannt wird. In beyden Fällen wird es so wohl collective, als auch von einzelnen solchen Kleidungen gebraucht. Daher das Zeitwort montiren, mit der Montur versehen, und die Zusammensetzungen, das Montirungsstück,

mentalitätsgeschichtliche Studie zur preußischen Taktik im Siebenjährigen Krieg, Saarbrücken 2007.

⁴ Vgl. Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a. M. 1973, S. 182.

*ein zur Montúr gehöriges Kleidungsstück, die Montirungs-Kammer der Hauptleute zur Verwahrung der Montirungsstücke u. s. f.*⁵

Wahrnehmung von und Umgang mit der neuen Ausrüstung konnte sich bei den Zeitgenossen jedoch durchaus unterschiedlich darstellen. Folgen wir zunächst einem jungen Rekruten in die Montirungskammer. Johann Heinrich Ludewig Grothenn (1734-1786) tritt 1753 in den braunschweigschen Militärdienst ein und berichtet darüber später in seiner Lebensbeschreibung:

Hierauf wurde ich in eine Mondirungskammer geführt woselbst ich einen großen Vorrath an besetzten Hüten und Mondirungen erblickte, auch andere Geräthschaften so zur Armetur gehörten? Wofür ich fast erstaunte, und glaubte meiner damaligen einsicht ich wäre in ein fürstl. Zeughaus gekommen. Es wurde mir auch güthigst erlaubt, auf dieser Cammer mich gleich zu entkleiden und eine von den prächtigen Mondirungen nebst einen Hut anzupassen, diese Verkleidunge gab mir ein ganz ander aussehen, statt einen schlichten grünen Rock einen blauen mit weiß besetzten Dressen, Vor eine rothe Weste legte ich eine Weiße an, ingleichen vor schwarze bein kleider Weiße, vor incommode Stiebel, Leinenstiebeletten, anstat einen Hut mit der golden Dresse, setzte ich nun einen mit silberfarbigter Schnur auf, Mein Verlangen war nunmehr auch in einen großen Spiegel zu erblicken, welchen ich auf der Mondirungskammer aber nicht antraf, ich sahe mich also nach der Thür um, und erwartete nun ein Quartier allein es wurde mir also freundlich erinnert ich wäre noch nicht völlig fertig, ich wusste mich vor entzückunge nicht gleich zu besinnen Woran es mir wohl noch fehlte, da wurde mir zur Seiten eine Vorrath krummer Schwerter und Säbel gezeigt, nebst Degen Coppeln, von diesem wurde mir freigestellt einen zu nehmen, und mich damit zu umgürten, ferner that mann mir einen mit weißen thon Emailiertes Ordensbandt um, so hinten mit einen von starken schwarzen ledernen schuzsack versehen war worin mann die Munition verwarte, alle dieses paßete mir ganz unvergleichlich, Ein großes

⁵ Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Bd. 3, Leipzig 1798, S. 275-276; vgl. auch bereits [Art.] Mundierung, Montierung, Montour, Mondirung, Montur, in: Johann Heinrich Zedler, Universal-Lexicon (...), Bd. 22, Halle u. Leipzig 1739, Sp. 800-803.

Der Wert der Dinge

Feuerrohr wurde mir nebst allem bedachten noch überreicht, so dass ich nun ganz bewaffnet war.⁶

Ähnlich positiv wie Grothenn schildert auch der erst 16-jährige Leutnantssohn Jakob Friedrich von Lemcke (1738-1810) seine Einkleidung beim Antritt seines Militärdienstes in Halle 1754. Der Obrist von Pritz befahl den *von der Reise nicht proper genug* aussehenden Lemcke, anders montieren zu lassen:

Kaum war er weg, so kam der Feldwebel Höber mit dem Regiments-schneider. Ich war nicht mehr der Bursche, den man nicht vor voll ansah, sondern man machte soviel Komplimente, dass mir Angst dabei ward. Der Schneider und Stiefelettenmacher nahmen mir das Maß. Der Friseur kam, verschnitt mir die Haare und frisierte mich. Der Kammerdiener brachte weiße Wäsche, zwei Bediente deckten unterdessen den Tisch, wo ich ganz allein essen musste und wohl mehr wie 8 Gerichte hatte. Zwei Bediente standen nur hinter dem Stuhle und erwarteten meine Befehle, kurz, meine Verhältnisse hatten sich so geschwinde geändert, dass ich selbst kaum wusste wie mir war.⁷

Während Grothenn und Lemcke demnach volle Begeisterung für ihre neue ‚Verkleidung‘ und deren performative Statusveränderung zeigen, so kommentieren andere den disziplinierenden Charakter der Uniform durchaus nüchterner. Der Schweizer Markus Uhlmann etwa, der 1759 bei Wesel in französische Militärdienste trat, beschreibt seine Mundirung wie folgt:

Sobald die Munsterung vorbey, wurde mir bey 6 Soldaten Quartier in einer Zält gegeben und des Nachmittags Mundierung, damit ich nicht könnte fortgehen, sonder erkennt zu werden, so es mir etwan nicht an-

⁶ (Johann Heinrich Ludwig Grothenn), Kurzer Entwurf von meiner Geburt und Herkunft, wie auch Ferneres Ergehen, angenehmer und widriger Schicksalen. Auch Briefe und kleine Nachrichten die ich während dem Kriege, welcher sich Anno 1757. im Monat April eraugnete, an meinen Vater geschrieben, woraus theils zu ersehen, wie wir herumgewandert und was sich begeben. Hierinn zusammengetragen von mir Johann Heinrich Ludwig Grothenn, Aedit. An der Garnison-Kirche in Braunschweig 1767, Stadtarchiv Braunschweig H III/3-64, unpag.

⁷ R. Walz, Kriegs- und Friedensbilder aus den Jahren 1754-1759. Nach dem Tagebuch des Leutnants Jakob Friedrich v. Lemcke (1738-1810), in: Preussische Jahrbücher 138 (1909), S. 19-43, hier S. 21.

stehen möchte. Meinen Rock müßte ich verkauffen, weil es nicht möglich ware, ihne in dem Feld mitzuschleppen; hiervor wurde mir mit großer Müeße ½ CrThlr. gegeben.⁸

Die Neu-Einkleidung erscheint hier vor allem als ökonomischer Verlust und vestimentäre Desertionserschwerenis, von Begeisterung findet sich keine Spur. Auch Christian Wilhelm von Prittwitz (1739-1807), der im Winter 1754/55 in Stettin seinen Dienst beim Regiment des Herzogs von Bevern antrat, kommentiert die eigentliche Einkleidung zunächst kaum: *Als wir angekommen waren, wurden wir sogleich neu montiert und von unserem Vetter dem Herzog präsentiert, einige Zeilen weiter: Nun erhielten wir auch die völlige Armatur eines gemeinen Soldaten.⁹* Wie er später ausführt, sei jedoch gerade das Regiment von Bevern von markanter Kleidung geprägt gewesen:

Das genaue Wesen, sowohl in den Exerzitiis als auch in der Kleidung, war außerordentlich, und wir unterschieden uns darinnen von andern Regimentern auf eine auffallende Weise. Die Frisur, der Schnitt der Montur und noch mehreres war von einer besonderen Art, auch die Hüte so klein, dass man sie, ohne sie angebunden zu haben oder außer dem Dienste mit dem Stock anzudrücken, nicht auf dem Kopfe behalten konnte.¹⁰

Neben solchen Schwierigkeiten ist für Prittwitz vor allem die Schwere und Hantierbarkeit der Waffen, mit denen er zu exerzieren hat, von Belang. Zwar gelingt es ihm anfangs die ‚schwerfällige Muskete‘ gegen ein ‚leichtes Kurzgewehr‘ einzutauschen, bald darauf werden jedoch *äußerst schwere und unbehilfliche Kurzgewehre von ganz neuer Erfindung* eingeführt, die ihm schwer zu schaffen machen. Mit dem Kurzgewehr ist hier jedoch keine Schusswaffe, sondern eine Stangenwaffe für Unteroffiziere und Offiziere bezeichnet, die

⁸ Markus Uhlmann, *Das abwechselnde Fortün oder das veränderte Schicksal eines Jünglingen. Ein Reisebericht aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges* hrsg. von Jean-Pierre Bodmer, Zürich 1980, S. 15.

⁹ Christian Wilhelm von Prittwitz, „Ich bin ein Preuße...“ *Jugend und Kriegslieben eines preußischen Offiziers im Siebenjährigen Krieg*. Mit einem Vorwort von Hans Bleckwenn, Paderborn 1989, S. 22.

¹⁰ Ebd., S. 26. Zur Montur vgl. Hans Bleckwenn, *Die friderizianischen Uniformen 1753-1786*, Dortmund 1984, 4 Bde, hier Bd. 1, S. 77-80.

sich gerade in diesen Jahren in Länge und Fertigung merklich veränderte.¹¹ Von Anfangs etwa 2,30 m verlängerte sich das Kurzgewehr im August 1756 auf 4,04 m. Kommentierte Prittwitz seine eigene Mundierung demnach kaum, so äußert er sich zu Beginn des Siebenjährigen Kriegs ausführlich über die lächerlich aussehenden frisch einberufenen gemeinen Soldaten der ‚Landregimenter‘. Vor dem Quartier des Obristen

standen gleich den Heuschobern Montierungen in Haufen aufgetürmt, in welche die ankommenden Rekruten gehüllt wurden. Denn es waren bloß ungefütterte blaue Kittel mit 6 Tuchknöpfen und einem roten Krügel mit dergleichen Aufschlägen. Nach beendeter Einkleidung führte man sie zum Zeughause, wo sie ihre Bewaffnung erhielten, die seit 60 oder mehreren Jahren weder geputzt noch angestrichen worden und in langen Degen, Flinten und großen Bajonetten bestand. Diese Waffen mussten sie ebenfalls gleich in Gebrauch nehmen, ohne Zeit zu haben, selbige in eine bessere Verfassung setzen zu können, daher man alle Standhaftigkeit zusammen nehmen musste, um ernsthaft zu bleiben, wie diese kleinen, ganz rohen und unexerzierten Leute mit ihren verrosteten, alten Degen und Gewehren ankamen, um zwei große propre und wohlgeübte Regimenter von ihren Wachen und Posten abzulösen.¹²

Hier zeigt sich, wie sehr die unterschiedliche Ausrüstungsqualität zum Gegenstand der soldatischen Binnendistinktion wurde. Ist seine eigene Mundierung zwar ungewöhnlich, aber im positiven Sinne distinktiv, so bleibt für die kärgliche Ausstattung der Landregimenter nur Spott. Ein Spott, der sich vor allem auch gegen den schlecht gerüstet ins Feld ziehenden Feind ergießen konnte, wie etwa in Falle der Franzosen, die in verschiedenen zeitgenössischen Spottliedern für ihre schlechte Ausrüstung lächerlich gemacht wurden.¹³

¹¹ Vgl. Joachim Niemeyer (Hrsg.), Die Bewaffnung und Ausrüstung der Armee Friedrichs des Großen. Eine Dokumentation aus Anlaß seines 200. Todesjahres, Rastatt 1986, S. 128-133.

¹² Prittwitz, Kriegsleben (Anm. 9), S. 27.

¹³ Vgl. Friedrich Schlachter, Spottlieder in französischer Sprache, besonders auf die Franzosen, aus dem Beginne des siebenjährigen Krieges, Erlangen 1901, S. 24 u. 31, zum Kontext jetzt Ewa Anklam, Wissen nach Augenmaß. Militärische Beob-

Auch das wohl bekannteste soldatische Selbstzeugnis des Siebenjährigen Krieges, die Berichte des *armen Mannes im Tockenburg*, schildert die Folgen der Mundirung in großer Detailliertheit.¹⁴ Ulrich Bräker (1735-1798), der nach eigener Darstellung etwas ahnungslos in seinen Soldatendienst gedungen wurde, realisierte sein Schicksal, dass er nicht als Diener, sondern Soldat geworben wurde, erst als ein Feldwebel eine Soldatenmontur vor ihm auf dem Tisch ausbreitete, ein Sechsgroschenstück dazu legte und mit den Worten kommentierte: *Das ist für dich*. Sein Los ließ sich nun nicht mehr abwenden: *Itze führte man mich in die Montirkammer, und passte mir Hosen, Schub' und Stiefeletten an; gab mir einen Hut, Halsbinde, Strümpfe u. s. f.*¹⁵ Der Initiationscharakter der Montirung wird durch den gleich darauf zu leistenden Eid komplettiert:

*Dann mußst' ich noch, mit etwa zwanzig andern Recruten zum Herrn Oberst Latorf. Man führte uns in ein Gemach, so groß wie eine Kirche, brachte etliche zerlöcherete Fahnen herbey, und befahl jedem einen Zipfel anzufassen. Ein Adjutant, oder wer er war, las' uns einen ganz Sack voll Kriegsartikel her, und sprach uns einige Worte vor, welche die mehrern nachmurmeln; Ich regte mein Maul nicht – dachte dafür was ich gern wollte – ich glaube an Aennchen; schwung dann die Fahne über unsre Köpfe, und entließ uns.*¹⁶

Schon kurz nach dem Fahneneid merkte Bräker, dass sein Sold kaum zum Überleben reichte. Seine Kameraden rieten ihm daher, dass er noch *allerley zu verkaufen* habe: *Per Exempel deine ganze Dienermontur. Dann bist du gar itzt doppelt armirt; das lässt sich alles versilbern. (...) Nach Crans Rath verkaufte ich meine Stiefel und kaufte dafür ein hölzernes Kästgen für meine Wäsche.* Den angeführten Zeugnissen zu Fol-

achtung und Berichterstattung im Siebenjährigen Krieg, Berlin u. a. 2007, S. 196 u. 241.

¹⁴ Vgl. dazu Jürgen Kloosterhuis, Donner, Blitz und Bräker. Der Soldatendienst des „armen Mannes im Tockenburg“ aus der Sicht des preußischen Militärsystems, in: Alfred Messerli, Adolf Muschg (Hrsg.), Schreibsucht. Autobiographische Schriften des Pietisten Ulrich Bräker, Göttingen 2004, S. 129-187, hier S. 150-157.

¹⁵ Ulrich Bräker, Lebensgeschichte und Natürliche Abentheuer der Armen Mannes im Tockenburg, hrsg. von Samuel Voellmy, Zürich 1993, S. 155.

¹⁶ Ebd., S. 155 f.

Der Wert der Dinge

ge war es demnach zu großen Teilen ihr ökonomischer Tauschwert, der die Wertschätzung einzelner Dinge, in diesem Falle der Kleidungsstücke maßgeblich bestimmte. Als Bräkers Regiment schließlich in den Krieg zog, ließ er sein *Wäschkistgen* zurück. Die am Mann getragene Ausrüstung, mit der das Regiment ins Feld zog, erschien ohnehin schon als unglaubliche Belastung:

Jeder war bebündelt wie ein Esel, erst mit einem Degengurt umschnallt; dann die Patronentasche über die Schulter mit einem fünf Zoll langen Riemen; über die andre Achsel den Dornister, mit Wäsche u. s. f. bepackt; item der Habersack, mit Brodt und andrer Fourage gestopft. Hiernächst mußte jeder noch ein Stück Feldgeräth tragen; Flasche, Kessel, Hacken, oder so was; alles an Riemen; dann erst noch eine Flinte, auch an einem solchen. So waren wir alle fünfmal übereinander kreuzweis über die Brust geschlossen, daß anfangs jeder glaubte, unter solcher Last ersticken zu müssen. Dazu kam die enge gepreßte Montur, und eine solche Hundstagshitze, daß mir's manchmal däuchte, ich geh' auf glühenden Kohlen, und wenn ich meiner Brust ein wenig Luft machte, ein Dampf herauskam wie von einem siedenden Kessel.¹⁷

Seine Ausrüstung wog insgesamt an die 27 Kilo.¹⁸

2. Die Dinge in der Schlacht

Wenige Tage vor der Schlacht von Kolin bietet der Tod eines Offiziers, des Lieutenants von Borne, dem ansonsten seiner tiefen Religiosität stets Ausdruck verleihenden Christian Wilhelm von Prittwitz Anlass zu unverhohlener Freude, war er doch gleich darauf zu seinem Nachfolger ernannt worden.

Diese frohe Botschaft wurde mir alsobald mitgeteilt und die Freude darüber war auf meiner Seite um so größer, je weniger ich mich dessen versehen hatte. Ich wurde nun in der Geschwindigkeit, soviel es sich tun ließ, equipiert und übernahm die sehr mangelhafte Equipage des Verstorbenen. Da sein Rock, den er in der Bataille angehabt, für mich passend befunden worden, so mußte ich ihn mit samt dem Loch, durch

¹⁷ Ebd., S. 174.

¹⁸ Vgl. Christopher Duffy, *Friedrich der Große und seine Armee*, Stuttgart ²1983, S. 120.

welches eine Kugel in des Inhaber Leib gefahren, anziehen, denn es war keine Zeit vorhanden, ihn flicken zu lassen. (...) Vorher hatte ich einen sehr durchsichtigen Rock von grobem Tuch auf dem Leibe und unter demselben nichts weiter das mich vor Regen und Kälte schützen konnte; nun aber einen kompakten von feinem Tuch und noch überdies Überrock und Mantel. Statt der unbequemen Stiefeletten erhielt ich Stiefel, statt des Strohlagers ein gutes Bett, statt des kleinen und dem Regen nicht ganz widerstehenden Zelttes ein rechtes, doppeltes, darinnen man ganz trocken und bequem logieren konnte. Ehedem musste ich zu Fuße gehen, nun aber konnte ich reiten. Feldequipage und Proviant, freilich sehr eingeschränkt, aber dennoch lästig genug für meinen jungen Rücken, wurden nun von einem Packpferd getragen. Statt der schweren Fahne oder Kurzgewehr bekam ich einen leichten Sponton, dessen ich mich nur im Dienste bedienen durfte.¹⁹

Die Passage aus der Lebensbeschreibung des preußischen Offiziers zeigt nicht nur, wie hautnah sozialer Aufstieg im Militär des 18. Jahrhundert erlebt werden konnte, sondern auch welche hohe Bedeutung die materielle Ausstattung für den einzelnen Soldaten besaß. Wie sehr das klassische ‚Kleider machen Leute‘-Axiom gerade in militärischen Zusammenhängen galt, macht auch eine Episode des in der Schlacht bei Prag verwundeten preußischen Leutnants Lemcke deutlich, der nur durch Glück überhaupt von der Wahlstatt geborgen und ins Lager getragen wurde.

Es kamen noch viele Offiziers, mich zu besuchen, unter andern deckte mich der Adjutant von Lossow mit seiner Wildschur [Wolfspelz] zu, damit ich nicht frieren sollte, und diese Wildschur ward mir hernach sehr nützlich. Denn den andern Morgen wurden wir auf Wagen gelegt und nach dem Margarethenkloster gebracht. Die Unteroffiziers und Gemeinen kamen unten in die Kirchen, Häuser und Ställe zu liegen, die Offiziers aber wurden in ordentliche Stuben gelegt, und weil ich die Wildschur inne hatte, glaubte man, ich wäre Offizier und brachte mich oben auf eine gute Stube, wo noch 4 Offiziers zu liegen kamen von andern Regimentern, unter andern der Leutnant von Seydlitz, welcher hernach Kriegsrat in Pommern wurde.²⁰

¹⁹ Prittwitz, *Kriegsleben* (Anm. 9), S. 51.

²⁰ Walz, *Kriegs- und Friedensbilder* (Anm. 7), S. 29.

Auch war Prittwitz' ererbter Rock mit Einschussloch keine Ausnahme. Im Feld herrschte ein allgegenwärtiger Mangel an Ausrüstungsgegenständen, der entweder aus den eigenen Reihen oder im Zweifelsfall auch vom Gegner ausgeglichen wurde. Der preußische Musketier Dominicus etwa schildert den Verlust und die Wiederaufladung eines Gewehrs in der Schlacht bei Prag 1757: *An diesem Berge wurde mein Gewehr oben abgeschossen, wurde solches nicht gewahrt bis ich wieder laden wollte; ging ein wenig, da lag einer, hatte seins in Armen liegen und war tot; nahm solches wieder.* Anschließend gerät er ins Kartätschenfeuer und schreibt: *Dieses ging als wen man Erbsen geseet hette, schossen mir durchs Camisohl und Tornister.*²¹ Auch in der Schlacht von Kay erhält Dominicus offenbar nur Treffer in die Ausrüstung: *Ich blieb gottlob unverletzt. Ich kriegte einen Schuß in den Hutt, ein in den Rok, einen durch den Patronentaschendeckel, einen untten in die Gewehrkolbe.*²²

Im Falle Friedrichs II. wurden entsprechende Kugelfänger zu geradezu mythisch verklärten Objekten, wie etwa die berühmte von einer Kugel getroffene Tabakdose, die ihm in der Schlacht von Kunersdorf angeblich das Leben rettete, sowie der von der gleichen Kugel durchlöchernte Uniformrock.²³

Aus der Schlacht von Hochkirch berichtet der preußische Infanterie-Offizier Ernst Friedrich Rudolf von Barsewisch eine Episode über seinen Hut:

Ich für meinen Teil hatte die Ehre zu Anfang des Treffens, dass mir nahe über dem Kopfe vorne durch die Spitze des Hutes eine Flintenkugel drang und nicht lange darauf eine zweite durch die große Krempe der linken Hutseite derart, dass mir dieser vom Kopfe fiel. Ich sagte zu denen von Hertzberg, so nicht weit von mir standen: „Meine Herren,

²¹ Dietrich Kerler, *Aus dem siebenjährigen Krieg. Tagebuch des preußischen Musketiers Dominicus*, München 1891 (ND Osnabrück 1972), S. 16 f.

²² Ebd., S. 56, das gleiche noch einmal ein wenig ausführlicher in einem Brief an seinen Bruder: *Ich habe 4 Zeichen aufzuweisen, wie wunderbarlich mich der liebe Gott bewahrt hat: in dem mir eine Kugel durch die Hutspitze, eine durch die Rocksfalte, und eine in die Gewehrkolbe geschossen, ein Stück vom Patronentaschendeckel geschossen.* Ebd., S. 63.

²³ Vgl. die Abbildungen in Friedrich Benninghoven u. a. (Hrsg.), *Friedrich der Große. Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz anlässlich des 200. Todestages König Friedrich II. von Preußen*, Berlin 1986, S. 205 f.

*soll ich den Hut wieder aufsetzen, den die Kaiserlichen so gerne haben wollen?’ ‚Ja, freilich’, sagten sie, ‚der Hut macht dir Ehre’.*²⁴

Der so vor dem Feind nicht gelüftete Hut wird hier zum Medium des Ehrbeweises und gestattet es Barsewisch angesichts akuter Lebensgefahr, eine Art gentlemanhafter Gelassenheit zu inszenieren.

Der preußische Feldprediger Carl Daniel Küster berichtet ebenfalls über die Schlacht von Hochkirch, die mit einem nächtlichen Überfall begann: *Ich fuhr mit Eil aus dem Bette, und hatte nur eine Minute nöthig, mich anzuziehen; denn ich hatte mich in Kleidern niedergelegt, und nur die Stiefeln ausgezogen. Ein plüschnes blaues Kleid, eine wollne Perücke und blaue Pelzmütze, waren zugleich die Tages- und Nachtkleidung.*²⁵ Besonders die materiellen Verluste nach dem Überfall von Hochkirch werden von Küster registriert: *Nur wenige Gemeinen hatten ihre Tornister, und fasst kein Officier des rechten Flügels seine Bagage gerettet. Eines jeden Reichthum bestand in dem Rocke, welchen er auf dem Leibe hatte. Ich fand mich auch in dieser Zahl der Armen, und konnte nicht hoffen, dass ich von meinen Pferden, Wagen und Feldgeräthe das Mindeste würde wieder bekommen.*²⁶ Küster nimmt nun eine moralische Codierung von materiellem Verlust und Wiederaneignung vor, denn ein *leichtsinniger Bekannter*, der zuvor einiges an Beute gemacht hatte, bemerkt zu ihm: *wir werden wohl wieder in Feindesland kommen, dann will ich wieder nehmen, was mir der Feind genommen hat: man sieht es ja doch, dass das mit Recht erworbene Gut eben so wohl verloren geht, als das mit Unrecht erworbene. Sie haben ja eben so gut als ich nur das Hemde auf dem Leibe davon gebracht.*²⁷ Küster beruhigt sich angesichts dieser moralischen Indifferenz mit einem guten Gewissen, da sein Verlust keine Strafe für vorherigen Raub sei. Wenig später zeigt Küster sich bewegt über die Soldaten, die im Angesicht des Feindes ihr Kommisbrot,

²⁴ Ernst Friedrich Rudolf von Barsewisch, Von Rossbach bis Freiberg 1757-1763. Tagebuchblätter eines friderizianischen Fahnenjunkers und Offiziers. Nach dem wortgetreuen Erstabdruck von 1863 neu herausgegeben, kommentiert und bearbeitet von Jürgen Olmes, Krefeld 1959, S. 77 f.

²⁵ Carl Daniel Küster, Bruchstück seines Campagnelebens im siebenjährigen Krieg, Berlin ²1791 (ND Braunschweig 1998), S. 34.

²⁶ Ebd., S. 63.

²⁷ Ebd., S. 63 f.

Brandwein und Wasser redlich untereinander teilten: *Hier war natürliche und edle Gemeinschaft der Güter.*²⁸ Materielle Engpässe werden hier zur emphatischen Beschwörung von soldatischem Gemeinschaftsgeist genutzt, gerade die Not lässt quasi die Tugend besonders hervortreten.²⁹

Nach einer Schlacht fand sich eine ungeheure Ansammlung von militärischen Gegenständen auf der Wahlstatt. Grotehenn berichtet etwa über die Schlacht bei Minden 1759, dass man *die todten Pferde die auf dem Schlachtfeld und in der Gegend gelegen (...) auf 6000 Stück gerechnet hätte und die Eysernen Curasse, Harnische und Brustschilder so die Raiter um sich gehabt, lagen alda so viel, als wann man Häuser so mit Ziegeln belegt, abgedeckt hätte.*³⁰ Schlachtfelder wurden daher zu wahren Umschlagplätzen von Ausrüstungsgegenständen. So berichtet etwa ein unbekannter preußischer Soldat vom Wahlplatz nach der Schlacht von Lobositz 1756: *Auf dem Wahlplatz eignete ich mir eine österreichische Grenadier- und eine Husarenmütze zu. Von ersterer brauche ich das Bärenfell vor den Bauch, und von dieser das Schaffell zur Nachtmütze.*³¹ Hier wurden mithin nicht nur Dinge angeeignet, sondern regelrecht ausgeschlachtet und zweckentfremdet weiterverwendet. Wie ein Offizier lebendigen Leibes wortwörtlich bis aufs letzte Hemd auf dem Schlachtfeld ausgeraubt werden konnte, macht das Schicksal des Leutnants Lemcke in der Schlacht von Kay 1759 deutlich. Während er am Fuß schwer verwundet am Boden lag, kamen alsbald die ersten Marodeure, *welche auf die Toten und Blessierten fielen und sie ausplünderten.*³² Wie betäubt daliegend, kam Lemcke alsbald durch einen heftigen Stoß eines Kosaken wieder zu sich. *Als er sah, das ich lebte, so sprang er vom Pferde, riß mir den Ringkragen*

²⁸ Ebd., S. 70.

²⁹ Zur emphatischen Beschwörung der Einfachheit im Felde und dem ‚Zurücklassen des Luxus‘ vgl. auch Friedrich Samuel Gottfried Sack, Briefe über den Krieg, Berlin 1778, S. 25 f.

³⁰ Zit. Nach: Marian Füssel, Ansichten des Krieges: Deutsche Augenzeugenberichte zum 1. August 1759, in: Martin Steffen (Hrsg.), Die Schlacht bei Minden. Weltpolitik und Lokalgeschichte, Minden 2008, S. 97-108, hier S. 100.

³¹ Briefe Preußischer Soldaten aus den Feldzügen 1756 und 1757, in: Preußische Soldatenbriefe. Mit einer Einl. v. Hans Bleckwenn, Osnabrück 1982, S. 6.

³² Walz, Kriegs- und Friedensbilder (Anm. 7), S. 36.

ohne aufzuknöpfen vom Halse herunter, zog mir den Rock aus und setzte sich wieder zu Pferde und ritt davon. Noch ist der preußische Leutnant aber als gegnerischer Offizier zu erkennen: Meine silberne Schärpe hatte ich noch und soviel contenance, dass ich selbige ablöste und unter das Oberhemde band, damit man nicht dadurch gereizt werden sollte, mich noch einmal zu plündern.³³ Einige Zeit später geriet Lemcke ein weiteres Mal in die Hände der Russen. Wie ich wieder unter letzteren war, so zog man mir das Oberhemde aus, nahm mir die Schärpe ab, visitierte auch die Hosentaschen, ja sogar den einen Stiefel auf dem noch gesunden Fuß zog man mir mit Gewalt ab und marschierte davon. Hier lag ich nun im bloßen Hemde, ganz verblutet und abgemattet (...).³⁴ Schließlich geriet er einige Zeit später ein letztes Mal an einen Kosaken. Dieser besah ihn von oben bis unten, ob nicht noch etwas zu erbeuten wäre. Er fand aber nichts als meinen Hut, welchen mir die vorigen gelassen hatten, und mit diesem ritt er wieder davon.³⁵

Mit welcher Geschwindigkeit nach einer Schlacht den Toten alle irgendwie verwertbaren Gegenstände abgenommen wurden, schildert auch der russische Offizier Andrej Bolotow in seinen Memoiren über die Schlacht von Großjägersdorf 1757:

Was für ein Anblick bot sich uns, den wir dergleichen noch nie gesehen hatten! Der ganze sanft abfallende Hang, wo die preußische Linie gestanden und gekämpft hatte, war mit den toten Körpern des Feindes besät, und dabei erblickten wir Wunderliches. Sie alle lagen schon so da, wie sie aus dem Mutterschoß gekommen waren, nackt und bloß, und es waren ihnen nicht nur Strümpfe und Schuhe, sondern auch die Hemden heruntergerissen worden. Aber wer und wann sie auf solche Weise entblößt hatte, das konnten wir überhaupt nicht begreifen, denn die Zeitspanne war ungemein kurz und die Schlacht eben erst zu Ende gegangen. Und wir konnten uns nicht genug darüber wundern, wie schnell unsere Treiber, Burschen und sonstiges Gesinde das zustandegebracht und alle geschlagenen Preußen so nackt gemacht hatten, dass jeder nur noch den hölzernen Patronenbehälter aus der Gewehrtasche und das dazugehörige blaue Packpapier hatte. Diese Dinge waren allem Anschein nach niemandem mehr nütze, von denen anderen Sachen

³³ Ebd., S. 37.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd., S. 38.

Der Wert der Dinge

*aber sahen wir kein Stück mehr, nicht einmal die Zopfbänder, keine drei Degas wert – sogar diese waren herausgeflochten und weggenommen worden.*³⁶

Das Plündern der Toten auf den Schlachtfeldern wurde vom preußischen Feldprediger Carl Daniel Küster explizit als amoralisch verurteilt: *Denn nicht schändliche Raubsucht führet euch aufs Todtenfeld. Ihr wollet keinen wehrlosen Verwundeten erschlagen, um von einem Todten Geld, Kleinodien, oder Kleider zu rauben. Nein, der Befehl des Feldherrn, die Menschlichkeit, und ruhmbringende Christenpflicht ruft euch zu dieser Arbeit auf.*³⁷

Handelte es sich allerdings um Dinge, die den Charakter von Feldzeichen trugen, wurde entsprechende Beute explizit belohnt. In den preußischen Infanterie-Reglements von 1726 und 1743 heißt es: *Wenn ein gemeiner Soldat von dem Feinde eine Fahne, Standarte oder Pauke erobert, soll er allezeit ein gut Stück Geld davor bekommen, wenn es aber ein Officier oder Unter-Officier ist, wird sich selbiger dadurch recommandiren, und ohnfehlbares Avancement zu gewarten haben.*³⁸ Bei der Schlacht von Leuthen wurden diese Belohnungen noch um die sogenannten Geschützdouceurgelder auf die feindlichen Kanonen ausgeweitet. In den Erinnerungen des königlichen Leibpagen Georg Karl Gans Edler zu Puttitz heißt es dazu: *Der König bezahlte jedes Canon, so dem Feinde genommen wurde, 100 Ducaten, vor eine Fahne 12 Ducaten und eine Estandarte 24 Ducaten.*³⁹ Viele Selbstzeugnisse wie etwa das Tagebuch des Musketiers Dominicus lesen sich dementsprechend wie Rechnungsbücher symbolischen Kapitals an Feldzeichen. Einträge, wie *viele Gefangene gemacht und auch 2 Fahnen 1*

³⁶ Andrej Bolotow, *Leben und Abenteuer des Andrej Bolotow von ihm selbst für seine Nachkommen aufgeschrieben*, 2 Bde, München 1990, Bd. 1, S. 249.

³⁷ Carl Daniel Küster, *Christliches Heldengespräch beim Begraben der Todten auf dem Schlachtfelde bei Prag, den 7 Mai 1757*, in: *Berlinische Monatsschrift* 17 (1791), S. 284-288, hier S. 285.

³⁸ *Reglement für die Königl. Preußische Infanterie Worin enthalten Die Evolutions, das Manual und die Chargirung, Und wie der Dienst im Felde und in der Garnison geschehen soll (...)*, Berlin 1743 (ND Osnabrück 1976), 2 Bde, T.1, S. 349.

³⁹ Curt Jany, *Aus den Erinnerungen eines Leibpagen des Großen Königs (Puttitz)*, in: *Hohenzollernjahrbuch* 16 (1912), S. 73-85, hier S. 85.

Standarte 2 Canonen, finden sich zu Dutzenden in den Aufzeichnungen und dokumentieren den in erbeuteten Geschützen und Feldzeichen messbaren Erfolg.⁴⁰

In den Briefen, die Soldaten an ihre Familien schrieben, baten sie hin und wieder auch um zu schickende Gegenstände, zumeist Kleidungsstücke. Korporal Nikolaus Binn vom Kürassier-Regiment Nr. 7 schreibt 1758 aus dem Feld an seine Frau:

Ich hätte gern gesehen das du mir hättest ein vorhemder mit geschicket, nachtkamsohl....ich mich auch noch anschaffen. hemder und strümpfe werde ich noch mit verzihn. 2 hemder und 2 par hab ich noch die gut sint. Gibt es gelegenheit so schicke mir 2 hemder und ein par strümpfe und etlige par stibel strümpfe aber ja nicht so enge und die strümpfe nicht so kurz.⁴¹

In einem weiteren Scheiben wird die ‚Bestellung‘ präzisiert: *Nun meine allerliebste Frau will ich dir berichten wegen meine wesche. Ich mus haben 2 hemder 2 par strümpfe 2 par Ermeln, strümpfe und ermeln müssen länger sein wie die andern. Zeug zum nachtkamsohl hät ich wohl mit den nechsten bohten, das ander hat aber noch zeit bis ich wieder schreibe. Der nächste Brief kann dann schon über einen Erfolg in Sachen Wäschebeschaffung berichten: habe auch mit den bohten aus osterburg noch in Eile ein Zeilchen mit gegeben alwo ich noch um Zeug geschrieben. Da ich aber nun von die hohlfeltsch ein hemde und ein Par strümpfe erhalten also brauch ich nun kein zeug mehr.⁴²*

Aus Wattenscheid schreibt der Uhrmacher Wilhelm Nottenbaum 1760 an seinen Bruder Hermann, der als Büchsenmacher beim Füsilierregiment des Grafen von Neuwied im Feld steht: *Zweitens, mein lieber Bruder, schicken wir mit diesem Briefe drei neue Hemden und drei Metwürste und drei kleine Kuchen, welche du vielleicht in drei Jahren nicht wirst gegessen haben. Wir wollen dir wohl etwas mehr schicken, aber es möchte*

⁴⁰ Vgl. Kerler, Dominicus (Anm.21), S. 37 f., 52, 56 u. 62; Barsewisch, Tagebuchblätter (Anm. 24), S. 80 f. u. 115.

⁴¹ Preußische Soldatenbriefe aus dem Gebiet der Provinz Sachsen im 18. Jahrhundert, in: Preußische Soldatenbriefe (Anm. 31), S. 12.

⁴² Ebd., S. 13 f.

Der Wert der Dinge

zuviel Postgeld kosten.⁴³ Die Episoden zeigen, dass diese Art der ‚Feldpost‘ nicht allein Briefe beinhaltete, sondern unterschiedliche Waren tatsächlich eine Chance hatten, auch im Feld anzukommen.

Welche Emotionen die erfolgreiche Warensendung ins Kriegsgelände auslösen konnten (wenngleich es sich hier auch nicht um per Feldpost gesandte Dinge handelte), machen die Memoiren Bolotows deutlich. Im Jahr 1758 in Thorn stationiert sendet Bolotow seinen Diener Jakow aus, da er weder über warme Winterkleidung, noch Lebensmittel oder Geld verfügt. Jakow kehrte jedoch nicht mehr wieder und die Truppen brachen zum Rückmarsch in Richtung Heimat auf. Als der Diener dann später doch noch wie aus dem Nichts auftauchte, ist die Freude übergroß:

Meine Freude vergrößerte sich noch, als ich von Jakow erfuhr, er habe nicht nur eine Menge Proviant mitgebracht, sondern auch mancherlei für mich eingekauft. So brachte er mir einen wundervollen Fuchspelz mit, einen neuen Sattel und viele andere Sachen. (...) ich ließ meinem Diener keine Zeit, das Pferd ordentlich auszuspannen, und befahl, das Gepäck schleunigst hineinzutragen. Das Vergnügen beim Aufknoten, Auswickeln und Betrachten war überwältigend; unbeschreiblich aber das Gefühl, als er mir einen Winterpelz aus kleinen Lammfellen, gefüttert mit grünlichem Nanking überreichte. Im Nu warf ich meinen hässlichen und minderwertigen Bauernpelz aus rohen Schafsfellen ab und zog den neuen an.⁴⁴

Schließlich zeigt gerade Bolotows Beispiel, wie die Dinge in der Lage sind, die Erzählungen zu strukturieren. In Riga erwirbt Bolotow

⁴³ Eduard Schulte, Aus Westfälischen Feldpostbriefen des Siebenjährigen Krieges, in: Westfalen 9 (1918), S. 85-91, hier S. 87. Später heißt es in einem weiteren Brief: *Vielgeliebter Bruder Ich muß Dir zum voraus berichten, dass wir die vier Hemden nebst 4 Bratwürsten wie auch noch 3 andere Pakete Leinen, wovon eins Evenius, eins Stockkamp, eins Henrich Rockkamp gehört, alles zusammen gepackt haben; und ich habe es durch einen Boten den 17. Februari nach Bochum lassen tragen, dass es den 18. mit der Post ab sollte gehen; aber wie der Bote noch zu Bochum war, da wurde unvermutet Bochum, Witten und Dortmund die ganze Straße unsicher gemacht von dem französischen Fischer-Korps, dass sich die Post also nicht traute, es mitzunehmen. Sobald aber die Straße rein ist, so wird es mit der Post abgehen.* (ebd., S. 90 f.).

⁴⁴ Bolotow, Leben (Anm. 36), S. 274.

eine Ausgabe des *Englischen Philosophen* von Prévost.⁴⁵ Der Buchbesitz bzw. die Beschäftigung mit dem Buch markieren von nun an die Mußestunden fernab der Front im Quartier. Bolotow übersetzt das Buch zunächst ins Russische, eine Etappe später beginnt er mit der Reinschrift in Hefte aus *feinstem Postpapier*.⁴⁶ Auch seine weiteren Stationen werden immer wieder durch Buchgeschenke oder Bücherkäufe markiert.⁴⁷

Fazit

Der vorgenommene kursorische Durchgang durch die Thematisierung von Dingen in soldatischen Selbstzeugnissen des Siebenjährigen Krieges hat einen deutlichen Schwerpunkt in der Bedeutung von Kleidungsstücken zu Tage gefördert: Vom Hut bis zum Strumpf wurde immer wieder der Umgang *mit* und die Beschaffenheit *von* eigener wie fremder Kleidung thematisiert. Gerade die Kleidungsstücke zeigen besonders deutlich, wie den gleichen Dingen symbolische wie instrumentelle Funktionen zukommen können. Für eine fast permanent unterwegs seiende und unter freiem Himmel kampierende Profession wie die Soldaten war die wärmende und schützende Eigenschaft der Kleidung von essentieller Bedeutung. Gute Kleidung war teuer und immer von einer gewissen Verknappung bedroht, was ihre subjektive wie objektive Wertigkeit zweifellos enorm erhöhte. Der Uniform kam jedoch auch eine hohe symbolische Qualität zu, die von der Distinktion zwischen unterschiedlichen Regimentern, der Distinktion gegenüber einem anders oder schlecht ausgerüsteten Feind bis hin zur auratischen Aufladung des durchschossenen Uniformrocks des *roi-*

⁴⁵ Antoine François Prévost D'Exiles, *Der englische Welt-Weise, oder, Historie des Herrn Clevelands, natürlich Sohns des Cromwells/ von ihm selbst beschrieben, aus dem Englischen übersetzt und mit schönen Kupffer-Stichen gezieret*, Berlin 1736 (frz. Orig. 1731), vgl. Bolotow, *Leben* (Anm. 36), S. 204 f. Als Beispiel für Buchbesitz bei Offizieren vgl. auch Hans Carl Heinrich von Trautschen, *Militärische und literarische Briefe des Herrn von T.: die Feldzüge von 1756 bis 1763 betreffend*, Leipzig 1769.

⁴⁶ Vgl. Bolotow, *Leben* (Anm. 36), S. 270.

⁴⁷ Ebd., S. 278 u. 280 f.

Der Wert der Dinge

connétable reichen konnte. Am Akt der Montierung hat sich dabei erwiesen, wie unterschiedlich die symbolische Verwandlung vom Zivilisten zum Soldaten perzipiert werden konnte: als distinguierende Ehrung oder disziplinierender Zwang. Die notorische Güterknappheit im Feld führte zu regen Aneignungs- und Austauschprozessen von Dingen, die ebenfalls unterschiedlich mit Bedeutung aufgeladen werden konnten: von der persönlichen Genugtuung, dem Gewinn symbolischen wie realen Kapitals bis hin zur moralischen Reflexion über Recht- und Unrecht der Güteraneignung. Die vorgestellte Dingkultur befand sich somit ständig in Bewegung, Gegenstände wurden weitergegeben, erworben, verloren und dabei stets mit unterschiedlichen Bedeutungen aufgeladen. In gleichem Maße wie die Dinge symbolisch den Status ihres Eigentümers bestimmen konnten, kennzeichnete umgekehrt auch der soziale Status des Nutzers ihre Wertigkeit. Für einen Gemeinen oder selbst einen Unteroffizier konnte sich die materielle Kultur ganz anders darstellen als für einen Offizier. Buchbesitz im Feld etwa nahm bei vielen gebildeten Offizieren einen hohen Stellenwert ein, für ärmere, kaum des Lesen und Schreibens mächtige, mochte sich dies ganz anders darstellen. Hier stand häufig das nackte Überleben im Vordergrund. Die Rede über die Dinge erfüllte schließlich eine wichtige Funktion in der Organisation der behandelten Narrative. Das Erinnern an bestimmte Dinge, ihr Gewinn oder ihr Verlust wurden somit zu einem zentralen Strukturelement der Kriegserinnerung. In Anlehnung an eine Formulierung Robert Darntons könnte man auch sagen, dass die Dinge zum denken bzw. erzählen anregen.⁴⁸ Die Rede von Dingen konnte der Erzählung zusätzliche Evidenz und Anschaulichkeit geben. Ein in der Schlacht vom Kopf geschossener Hut beispielsweise ermöglichte es, eine einzelne Szene zu präsentieren, die der ansonsten undarstellbaren und unüberschaubaren Schlacht in einem Moment Anschaulichkeit verleiht.

⁴⁸ Robert Darnton, *Das große Katzenmassaker. Streifzüge durch die französische Kultur vor der Revolution*, München 1989, S. 106.